

transnational“ und greifen ähnliche gelagerte Entwicklungen in anderen europäischen Ländern auf. Dazu zählt der Beitrag über die Gewerkschaftsbewegung und Streiks bei FIAT in Italien der 1970er Jahre (Lange) und der abschließende überblicksartige Beitrag über Humanisierungsprozesse in der modernen Industrierarbeit in Skandinavien von 1960 bis 1990 (Isacson). Die beiden Beiträge können in Ansätzen den Zugewinn einer transnationalen Perspektive aufzeigen, die die Herausgeber:innen selbst auch fordern.

Der Sammelband „Humanisierung der Arbeit“ bringt detail- und kenntnisreiche Beiträge zusammen, die für sich bereits eine gewinnbringende Lektüre darstellen. In der hier vorliegenden Zusammenstellung bietet sich jedoch ein Bild der Vielfältigkeit und Komplexität der HdA, aus dem auch Verbindungen, widersprüchliche Umsetzungen und Konflikte ablesbar werden. Insbesondere auch für die Arbeitskulturforschungen liegen zahlreiche Anknüpfungspunkte und Forschungsperspektiven über dieses und andere politische Programme der Humanisierung der Arbeit vor.

Stefan Groth, Zürich

<https://doi.org/10.31244/zfvk/2021/02.28>

Timo Luks

Die Ökonomie der Anderen. Der Kapitalismus der Ethnologen – eine transnationale Wissensgeschichte seit 1880. Tübingen: Mohr Siebeck 2019, X, 264 S. (Studien zur Geschichte und Theorie des Kapitalismus, 2). ISBN 978-3-16-156919-7.

Das im Jahr 2019 erschienene Buch von Timo Luks widmet sich der Geschichte des ökonomisch-ethnologischen Diskurses und der Frage, wie in diesem eine „Ökonomie der Anderen“ Gestalt annahm, welche als Knotenpunkt sowohl westlicher Abgrenzung als auch Aneignung diene. Der Band ist in der Reihe *Studien zur Geschichte und Theorie des Kapitalismus* hervorragend aufgehoben, ergänzt er doch die ökonomischen Selbsterzählungen des Westens um einen Blick darauf, was diese Selbsterzählungen mit den ökonomisch Anderen zu tun hatten und haben. Timo Luks beschäftigt sich als Historiker und Politikwissenschaftler mit der Geschichte eines Wissensfeldes, der Ökonomischen Anthropologie, das, so seine Hypothese, entscheidend sowohl ökonomische Selbstverständnisse der westlichen Welt prägte als auch immer wieder mögliche Alternativen aufzeigte. Luks Grundhaltung ist es demnach, die „Ökonomie der Anderen“ und den Kapitalismus „nicht losgelöst voneinander zu verstehen“ (S. 5).

Im Laufe der Geschichte der Ökonomie als wissenschaftliche Disziplin griffen westliche Ökonom*innen zur Untermauerung ihrer Annahme einer universalen Existenz kapitalistischer Verhaltensweisen und Einstellungen immer wieder auf anthropologische Wissensbestände zurück. Gleiches gilt aber auch für gegenwärtige Kritiker*innen dieses ökonomischen Diskurses der Universalität, die sich auf anthropologische Schilderungen anderer Praktiken des Wirtschaftens, insbesondere die Ökonomie der

Gabe, stützen. Vor allem für nicht-kapitalistische Formen des Wirtschaftens im kapitalistischen Westen selbst, im „inneren Außen“ (S. 2) des Kapitalismus, wie etwa solidarische Ökonomien, Kooperativen, Genossenschaften, moralischer Konsum oder Commons, dienen nicht-europäische Gesellschaften als konkrete Utopien. Luks möchte mit seinem Buch diese kapitalismuskritische Debatte um zwei Aspekte ergänzen: Er will sowohl jene Perspektiven relativieren, die in der „Ökonomie der Anderen“ einen als „überwunden geglaubten wilden Kapitalismus“ (S. 2) entdecken, als auch überzogene Hoffnungen auf antikapitalistische Perspektiven dämpfen, indem er auf die konkreten Kontexte verweist, in denen ökonomisch-ethnologisches Wissen entstand – Wissen, das, diesen konkreten Kontexten enthoben, oftmals willkürlich angeeignet und genutzt wurde. In diesem Spannungsfeld unterschiedlicher Instrumentalisierungen nehmen nicht-westliche Formen des Wirtschaftens insbesondere zwei Gestalten an: Als *primitive capitalism* oder *primitive communism* wurde die „Ökonomie der Anderen“ zugleich als nicht-kapitalistisch und als kapitalistisch imaginiert. Wobei es gerade auch die Ökonomische Ethnologie gewesen sei, so Luks, die gegen diese vereinfachenden Zuschreibungen anscrieb und die Eigenheiten und die Vermischung von Elementen beider Formen des Wirtschaftens in den untersuchten Gesellschaften betonte.

Die Studie umfasst neben einer Einleitung und einem Ausblick fünf Hauptkapitel. Im ersten umreißt Luks anhand zentraler Debatten im ökonomisch-ethnologischen Diskurs die Geschichte der Ökonomischen Anthropologie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Beginnend bei Marx und dessen Interesse an den ökonomischen Beziehungen außereuropäischer Gesellschaften diskutiert Luks chronologisch wesentliche Positionen und Debatten, etwa die britische Sozialanthropologie nach dem Ersten Weltkrieg und deren Kritik am Kapitalismus als Maßstab für Fortschritt, Marcel Mauss' Theoretisierung der Gabe als komplexe wirtschaftliche Institution, die Etablierung einer vergleichenden Ökonomie durch die Economic Anthropology seit den 1930er Jahren und die damit verbundene ethnologische Auseinandersetzung mit und Kritik an wirtschaftswissenschaftlichen Theorien. Insbesondere Karl Polanyi forderte seit den 1940er Jahren vehement die Beschränkung der Reichweite moderner ökonomischer Theorien und richtete sich gegen die Annahme einer menschlichen Nutzenmaximierung. Luks schließt daran die Diskussion wirtschaftsanthropologischer Positionen im Kontext von Dekolonialisierung und Entwicklungspolitik der 1960er und 70er Jahre an. Letztere wurde von der Wirtschaftsanthropologie aufgrund ihrer Blindheit für lokale Besonderheiten und der Annahme einer linearen, unumgänglichen Modernisierung kritisiert. Der Kulturmaterialismus dagegen interessierte sich ab den 1970er Jahren vielmehr dafür, wie die materielle Umwelt auf kulturelle Phänomene einwirkt. Wirtschaftliche Phänomene ließen sich, so dessen Vertreter*innen, oftmals praktisch über materielle Ressourcen und deren Nutzung erklären. Luks schließt das Kapitel mit einem weiteren zentralen Knotenpunkt ökonomisch-ethnologischer Debatten ab: die Übernahme, aber auch Kritik von spieltheoretischen und „rational choice“-Ansätzen in der Ethnologie.

Schon an diesen unterschiedlichen Positionen werden zentrale Argumentationsfiguren und Debattenpunkte des ökonomisch-ethnologischen Diskurses und damit auch typische Bezugnahmen auf die „Ökonomie der Anderen“ – zwischen den Polen Abgrenzung und Aneignung – deutlich.

Diesem geschichtlichen Abriss anhand zentraler Debattenpunkte schließt Luks im zweiten Kapitel eine ausführliche Darstellung der Debatte rund um den Brautpreis an, an welcher diese unterschiedlichen Bezugnahmen noch einmal klarer hervortreten. Zunächst, so Luks, wurde ab den 1930er Jahren der Brautpreis in Ost- und Südafrika von britischen Missionaren und Kolonialbeamten, aber auch von Frauenrechtler*innen als moralisch verwerflich gebrandmarkt. Der Brauch erschien ihnen als Verkauf von Frauen und damit als Form der Sklaverei. Ein Verbot, das auch im Jahr 1926 im Völkerbund diskutiert wurde, schien ihnen naheliegend. Der Brautpreis war damit ein zentraler Debattenpunkt der Kolonialpolitik, welche für die eigenen Zwecke eine bestimmte Interpretation des Brauches bevorzugte. Gegen diese Interpretation als Form der Sklaverei stellte die funktionalistische Sozialanthropologie ein Verständnis des Brauches als Institution der Stabilität und sozialen Integration, wobei auch innerhalb der Sozialanthropologie keineswegs klar war, als was der Brautpreis analytisch zu fassen ist, so Luks. Der Brautpreis wurde zunehmend als Tauschform jenseits von Waren oder Geld verstanden. Lévi-Strauss etwa begriff den Brautkauf als Unterform der Tauschheirat und damit des allgemeinen Tausches. Ab den 1950er Jahren wurde dann die Beeinflussung des Brautpreises durch die Ausbreitung geldbasierter Ökonomie zum Thema und der nichtkommerzielle Charakter des Brautpreises betont, welcher zunehmend in Bedrohung sei. Dagegen wurde in den nächsten Jahrzehnten vermehrt die Interpretation vertreten, der Brautpreis sei als Form der Marktbeziehung und als Marktpreis zu verstehen, eine Interpretation die sich in den 1970er Jahren, verbunden mit einer Kritik an einer falschen Romantisierung des Brautpreises, durchsetzte. Der Brautpreis wurde aus dieser Perspektive als Beleg für Heiratsmärkte und die Nutzenmaximierung der beteiligten Personen im Sinne der „rational choice“-Theorie verstanden. Zwar gingen Ethnolog*innen, die sich am „rational choice“-Ansatz orientierten, von strategischem Handeln als universal aus, betonten aber die Unterschiede zwischen den mal sozialen, mal messbaren Zielen der Angehörigen unterschiedlicher Gesellschaften. Dies wird auch am Beispiel des Brautpreises erkennbar, in Bezug auf den sich unterschiedliche Rationalitäten unterscheiden ließen. Mit Gary S. Beckers ökonomischer Theorie der Heirat und Versuchen, in dessen Gefolge den Brautpreis als Testfall ökonomischer Theorien zu verwenden, verengten sich diese unterschiedlichen Ziele aber zunehmend auf messbare Nutzenmaximierung.

Luks stellt anhand des Brautpreises und in den darauf folgenden Kapiteln am Beispiel von Debatten um Akkumulation und den Umgang mit Reichtümern (das dritte Hauptkapitel), um Kommodifizierung und Monetarisierung (das vierte Hauptkapitel) sowie um Rationalität (das fünfte Hauptkapitel) dar, wie ökonomisch-ethnologische

Wissensbestände über die „Ökonomie der Anderen“ an den Aushandlungen westlicher ökonomischer Selbstverständnisse beteiligt waren. Zugleich wird aber deutlich, dass dieser Einfluss keineswegs einheitlich war, sondern unterschiedliche Interpretations-, Aneignungs- und Abgrenzungsweisen umfasste, und ökonomische Interpretationen „Ausdruck einer dynamischen und komplexen Verhandlung der Grenzen des Ökonomischen wie auch des Verhältnisses von Eigenem und Fremdem unter den Bedingungen einer sich globalisierenden und ökonomisierenden Welt“ (S. 104) sind. Deutlich wird überdies, dass einfache Aneignungen der „Ökonomie der Anderen“ als Fundus sowohl für kapitalistische als auch antikapitalistische Positionen angesichts der Komplexität und Vielfalt dieser Ökonomien wenig aussichtsreich sind.

Timo Luks gelingt es damit, zugleich eine Geschichte der Ökonomischen Anthropologie zu schreiben als auch diese wiederum als Teil einer Geschichte des Kapitalismus zu verorten. Mit der Darstellung der komplizierten Rezeptionsgeschichte zentraler Debattenpunkte erfüllt er seine eingangs selbst gesteckten Ziele einer Relativierung der Versatzstücke ökonomisch-anthropologischen Wissens in der kapitalismuskritischen Debatte. Nicht immer überzeugt die Verzahnung von Kapitalismusgeschichte und Geschichte der Ökonomischen Anthropologie auf gleiche Weise. Streckenweise geht in Luks' Diskussion ökonomisch-anthropologischer Perspektiven die Bedeutung der Ökonomie der Anderen für westliche Selbstverständnisse etwas unter. In diesen Teilen gleicht das Buch eher einer reinen Geschichte der Ökonomischen Anthropologie statt einer spezifischen Auseinandersetzung mit den Blicken auf das Andere. Eine ausführlichere Rezeptionsgeschichte ökonomisch-ethnologischen Wissens über das akademische Feld hinaus hätte überdies die Analyse der Bedeutung dieses Wissens für ökonomische Selbstverständnisse und ökonomische Vorstellungen (im Sinne von Bob Jessops *economic imaginary*) noch weiter vertiefen können. Wenig erfährt der*die Leser*in etwa darüber, ob und auf welche Weise ökonomisch-ethnologisches Wissen Eingang in Politik, Kunst und Alltag fand und findet. Über weite Strecken ist das Buch aber eine gelungene relationale Geschichte ökonomischen Wissens, eine hervorragende Einführung in die Geschichte der Ökonomischen Anthropologie ist es ohnehin.

Georg Wolfmayr, Wien

<https://doi.org/10.31244/zfvyk/2021/02.29>

Johannes Múske/Golo Föllmer/Thomas Hengartner/Walter Leimgruber (Hrsg.)
Radio und Identitätspolitik. Kulturwissenschaftliche Perspektiven. Bielefeld:
transcript 2019, 281 S. (Studien zur Populärmusik). ISBN 978-3-8376-4057-1.

Das Potenzial von Radio-Sound, im Dienste von Identitätspolitik zu stehen, konstatierte Jo Tacchi bereits 2006: „Radio sound can be seen to play a connecting role for individuals and for groups of people. A sense of community can be gained from radio